

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg**

Die Kunstdenkmäler des Kreises Niederbarnim

**Jerchel, Heinrich Jerchel, Heinrich**

**Berlin, 1939**

Vor- und frühgeschichtlicher Überblick

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-9006**

## Vor- und frühgeschichtlicher Überblick

Von Kurt H. Wels

Es kann nicht Aufgabe der altgeschichtlichen Einleitung zur Behandlung der Kunstdenkmäler eines Kreises sein, die politisch-völkische und kulturelle Entwicklung des Gebietes in ihren Einzelzügen und ihren Zusammenhängen mit den Umweltbedingungen darzustellen. Vielmehr gilt es, dem kunstgestaltenden Werdegang der Landschaft bis zu den ersten Anfängen nachzuspüren und zu versuchen, das Gestaltete aus Umwelt und Volkheit, Boden und Blut zu verstehen und es als Vorspiel des Prägungswillens geschichtlicher Zeiten zu erkennen. Daß Kunst je mehr am Notwendigen haftet, je älter sie ist, wird durch die stärkeren zwanghaften Bindungen des Menschen an Art und Heimat bedingt. Daß aber gerade diese Bindungen um so klarer die völkisch-landschaftliche Eigenart ausprägen, das gerade verleiht diesen Denkmälern den Reiz jugendfrischer Unverbildetheit und läßt Schöpferfreude und Schaffensseligkeit, Wollen und Können des Zweckschönen nur um so klarer hervortreten.

Allerdings ist der altgeschichtliche Raum, der hier betrachtet werden soll, keine eigentliche Landschaft, wenn wir darunter ein in sich geschlossenes Gebiet mit geschichtlicher, wirtschaftlicher, kultureller und volkskundlicher Eigenprägung verstehen, die durch Klima, Bodengestaltung, Bewachsung und Wirtschaftsform bewirkt worden ist. Die jetzige Fischblasengestalt des Kreises Niederbarnim ist das Ergebnis politisch-verwaltungstechnischer Entwicklung, deren landschaftliche Einheit höchstens in der im Namen ausgedrückten Oberflächengestaltung liegt. Aber auch der niedere Teil der Barnimscholle gehört dem Kreise nur zum Teil an. Das ständig weiter ausgreifende Groß Berlin hat ihm seine natürliche Südgrenze, die Spree, geraubt. Nur im äußersten Süden ist ihm diese erhalten geblieben, richtiger erst vor rund 100 Jahren gegeben worden, als das südliche Vorgelände des Nachbarkreises Oberbarnim dem Niederbarnim zugewiesen wurde. Eine landschaftliche Grenze ist nur im Westen vorhanden, wo die breite Havelniederung größtenteils in den Kreis einbezogen ist. Im Norden wird die eigentliche Grenzscheide des Barnim, das Eberswalder Urstromtal, erheblich überschritten. Sandauschwemmungen einstiger Gletscherstillstandslagen und Geschiebemergelböden ehemaliger Aufschmelzungen des Gletscherschutts wechseln miteinander ab, jene zumeist bewaldet, diese durchweg landwirtschaftlich genutzt. Die überwiegend nach dem Havel- und Spreetal abwässernden Flüsse waren einst von dichtem Auenwald umsäumt. Ungefähr längs des Pankefels muß ein so dichtes Bruchwaldgebiet gelegen haben, daß es fast für ein Jahrtausend eine Völkergrenze bilden konnte.

Vom Menschen der Eiszeit wissen wir bisher nichts Genaues; sein Dasein ist zweifelhaft, obwohl die Daseinsmöglichkeit nicht bestritten werden kann. Mindestens haben die letzten Eisvorstöße nach unserer bisherigen Erkenntnis alle eindeutigen Spuren verwischt. Erst in der ältesten Stufe der Abschmelzzeit, der Eismeerstufe der jetzigen Dstsee (Yoldiazeit), taucht der Mensch auch in der Mark auf, und erst in der zweiten Stufe, der Binnenmeerstufe der Dstsee (Ancyluszeit), können wir ihn auch im Kreise Niederbarnim nachweisen. Auf den trockenen Dünen des Spreetals, der Havelniederung und längs des Eberswalder Urstromtals treffen wir menschliche Kulturhinterlassenschaften an, die durch technisch erstaunliche Kleingeräte aus Feuerstein, später durch gröbere Fundstücke desselben Stoffes gekennzeichnet sind. Feine und feinste Flintspitzen, Nadeln, Messerchen, Schaber, Stichel, vielfach durch saubere Randschmelzung geschärft, liegen z. B. vor von Borgsdorf und Lehnitz, Kemate und Grafenbrück, der Grenzzone bei Biesenthal, von Neubuchhorst, Wilhelmsau und Sieverslake. Unter den Geräten fallen besonders die Pfeilschneiden auf, die aus einem Feuersteinspannmesser durch geschickte Querschläge gewonnen wurden (Borgsdorf, Birkenwerder, Summt, Neubuchhorst, Wilhelmsau). Daneben versucht der damalige Vorindogermane sich die Hirschgeweihsstangen nutzbar zu machen, die teils als Hacke, teils als Weilsaffungen dienten. Prachtige Stücke, manchmal von glänzend schwarzer Moorpatina überzogen, besitzen wir von Liebenwalde, Marienwerder, Dranienburg, Jägerbude bei Erkner. Viele der genannten Fundstücke dürften bereits in die frühe Gegenwartsstufe der Dstseegestaltung hineinreichen, die sogenannte Litorinazeit, in der das bisherige Süßwasserbinnenmeer über Dänemark die Verbindung mit dem Weltmeer bekam. Den Übergang zur Jungsteinzeit deuten die Walzenbeile von Liebenthal, Dranienburg, Birkenwerder, dem

Liepnitzwerder und von Erkner an, bei denen geeignete Felssteingerölle durch grobe Zuschläge und ersten Schliß zu brauchbaren, wenn auch noch rohen Beilformen umgebildet worden sind.

Einen gewaltigen Aufschwung zeigt die Entwicklung in der Jungsteinzeit, in der mehrere sich durchdringende und überlagernde Kulturen die der mittelsteinzeitlichen Jäger- und Fischerhorden ablösen. Von der Odermündung dringt, von nordischen Vorkermanen getragen, die Großsteingräberkultur herein, deren eindrucksvollste Zeugen die wuchtigen Grabbauten, heute im Kreise restlos verschwunden, sind. Zu ihr tritt die von Thüringen vordringende Binnenlandkultur, Schnurkeramikultur nach der Art des Tongefäßschmuckes, oder Streitartkultur nach den typischen Waffenbeigaben der Steinkistengräber genannt. Auch ihre Träger sind ausgesprochen nordisch und offensichtlich mannhaft kriegerischen Geistes. Aus der völkischen Verschmelzung der Großsteingräber- und Streitartleute erwachsen die Urgermanen. Eine mitteldeutsche Sonderkultur nordischer Prägung durch schöne Kugelgefäße mit schlichtem, aber eindrucksvollem Hals- und Schulterornament belegt, gehört bereits der Spätstufe des Zeitalters an. Endlich strahlt von Süden die Donaukultur der vermutlich nicht-indogermanischen Wandkeramiker mit ihren zweckmäßigen Ackergeräten aus meist schiefrigem Felsgestein in den Kreis hinein, ohne daß wir die Träger dieser Kultur selbst als heimische Siedler feststellen können. Offenbar handelt es sich hier nur um Handelsware, die als besonders brauchbar willige Aufnahme findet. Von der Tongefäßherzeugung der nordischen Kulturen sind uns im Kreisgebiet nur dürftige Reste erhalten: die Randscherbe einer Trichterschale von Wilhelmsau, größere Teile von Kugelflaschen von Neubuchhorst und Spreeau. Um so eindeutiger zeugen die Leittfunde aus Flint und Felsgestein für diese Kulturen. Gemeinsam ist diesen Denkmälern edle Formgebung und klare Zweckgestaltung.

Nirgends in Europa hat der Feuerstein eine so eindrucksvolle Behandlung erfahren wie in der Schleiftechnik des nordischen Volksraums. Die saubere Glättung des spröden Gesteins zeugt nicht nur von hochentwickelter Technik, sondern die trefflichere Auswahl des vielfarbigem Werkstoffes und das feine Wechselspiel von Licht und Schatten in den Muschelungen beweist zugleich einen ausgeprägten Schönheitssinn. Ihm mögen zum großen Teil die Flintgeräte ihr zähes Nachleben verdanken in einer Zeit, in der auch bei den nordischen Völkern das Metall bereits Allgemeingut zu werden begann. Zu den ältesten Zeugnissen der heimischen Großsteingräberkultur gehört die noch urwüchsige, nur am Schneidenteil angeschliffene kleine Flintart von Schönwalde.

- 3 Dagegen sind die spiznackigen Arte von Mühlbeck und Hohenschöpping und der prächtige, der Einzelgrabkultur zugehörige Flintdolch von Zühlsdorf schon Meisterstücke ihrer Art. Ihnen gesellen sich zahlreiche dicknackige Flintbeile zu, von denen als schöne Leistungen etwa die von Hennickendorf, Münchehofe und Liebenwalde genannt werden dürfen. Binnenländischen Charakter tragen die Flinthacken mit spitzovalem Querschnitt von Wandlitz und Wasdorf, letztere von besonders schöner Formgebung. Als Begleitfunde der Kugelflaschen treten dünnblattige Flintärte bei Neubuchhorst, Neuenhagen und Wandlitz auf. Die meisterliche Handhabung der Schleiftechnik zeigen die schnurkeramischen Streitärte aus Felsgestein von Stolzenhagen und Hennickendorf. Ihrer Zweckbestimmung entsprechend stellen sich die handkeramischen Hacken und Pflugsharen mehr als technisch hochwertige, weniger auf Schönheit abgestellte Werkstücke dar. Erwähnenswert sind unter den zahlreichen Funden dieser Kultur besonders die außerordentlich flachen Hacken von Erkner und Petershagen und die sehr sauber gearbeiteten Schuhleistenkeile von Prennden, aber auch die kleine eirunde Hacke von Zinndorf.

Die Fundkarte der Jungsteinzeit des Kreises ergibt eine ziemlich dichte Besiedlung, die nur den schmalsten Teil des Kreises etwa zwischen Panketal und dem Neuenhagener Fließ freiläßt. Hier mögen damals noch dichtere Wälder eine Grenze gebildet haben. Von den Siedlungen selbst liegen aus dem behandelten Gebiet bisher noch keine verwertbaren Beobachtungen vor, von den Grabbauten wissen wir nur durch schriftliche Überlieferung, daß bei Wandlitz einst ein Großsteingrab, bei Woltersdorf vermutlich ein schnurkeramisches Steinkistengrab lag, aus dem ein schwerer granitener Arbeitshammer erhalten ist.

Von den Kleingeräten rettet sich manches noch in die Altbronzezeit hinüber, deren neuer Werkstoff vorerst nur spärlich Eingang findet und anfänglich kaum eine Umwälzung der Lebensgestaltung zu bewirken vermag. So sind die kunstvollen kleinen Flintpfeilspitzen und -angelhaken von Dranienburg, Wandlitz, Borgsdorf, Wilhelmsau ein Steinzeiterbe, das vielfach die älteste Bronzezeit begleitet. Nur wenn wir diesen Umstand berück-

sichtigen, gewinnen wir ein einigermaßen zuverlässiges Bild der altbronzezeitlichen Besiedlung. Immerhin deutet der Befund an Leitsfunden darauf hin, daß ein großer Teil der bisherigen Bevölkerung abgewandert ist. Er ist in den Strom der indogermanischen Wanderungen hineingerissen worden, die damals Europa erobern und weit darüber hinaus sogar den Westen Asiens überfluten. Was an Bronzefunden der älteren Abschnitte vorliegt, beschränkt sich zumeist auf Gebrauchsware und ist wohl vielfach fertiges Einfuhrgut gewesen: Randärte in verschiedenen Entwicklungsstufen (Liepnitzsee, Dranienburg, Rassenheide), sogenannte Lappenärte (Groß Schönebeck, Glienicke, Lasdorf), Knopfsichel (Glienicke, Mühlenbeck, Liepnitzwerder, Freienbrink), letztere später auch im Lande gegossen, wie die wohl jüngere Sandsteinform von Liebenwalde beweist. Auch die nordisch-germanischen Griffzungenschwerter von Dranienburg und Mühlenbeck sind, wenn nicht eingeführte Fertigstücke, so doch Erzeugnisse beruflicher Wandergießer. Eine Kugelknopfnadel mit geschwollenem Hals von Dranienburg ist ganz offenbar in Süddeutschland heimisch. Künstlerische Ansprüche vermag nur ein Zierhütchen aus Bronze vom Liepnitzsee zu erheben, ein Gürtelschmuckstück einer vornehmen Germanenfrau. Unter den Bronzehortfunden ist vor allem der von Glienicke eindrucksvoll. Er umfaßt außer den schon genannten Lappenärten und der Knopfsichel drei massive Armreifen, von denen zwei ringförmig zusammengeschweißt sind, während der dritte offene Stempelenden aufweist. Gegenständige Schrägstrichgruppen zwischen einfassenden Kerbbändern verleihen den Reifen schlichten, aber geschmackvollen Zierschmuck.

Klimawechsel, der zur Verengung des Nahraums führte, und Anwachsen der Volkszahl, wie sie für gesunde und jugendfrische Völker naturgemäß ist, sind offenbar die Ursachen gewesen, die die nordischen Siedler des Heimatgebietes in die Ferne trieben. Gleiche Ursachen ließen in der mittleren und jüngeren Bronzezeit ein anderes Volk aus der Lausitz, dem Sternberger Lande und Schlesien in den Varnim als einem Raum geringsten Widerstandes hineinwachsen. Es gehört als Nordgruppe den indogermanischen Illyrern an, die außer den erwähnten Gebieten auch große Teile von Böhmen und Mähren innehatten. Diese Nordillyrer, die Träger der sogenannten Lausitzer Kultur, stießen in der mittleren Bronzezeit in den Südostraum des Kreises Niederbarnim vor und schoben sich langsam bis an den Südrand des Blumenthalwaldes vor. Ihr Weg ist eindeutig gekennzeichnet durch die Buckelgefäße, prächtige schön gegliederte braune Krüge und Töpfe, gewöhnlich mit hohem Standfuß und breitem Wandhenkel, geschmückt mit Buckeln, die von innen herausgedrückt sind und durch leistenförmige Kreishöfe eingerahmt werden. Funde dieser Kultur liegen aus Woltersdorf, Seebad Rüdersdorf, Hennickendorf und Jangschleuse vor. Jüngere illyrische Nachschübe besiedeln den ganzen Südosten des Kreises bis zum Panketal, das nun für Jahrhunderte zur Völkerscheide wird. Kennzeichnend für die illyrische Bauernkultur, die das Gebiet außerordentlich dicht überzieht, ist die Keramik, die uns besonders aus den späteren Gräberfeldern in erstaunlicher Fülle vorliegt (Hennickendorf, Woltersdorf, Wandlitz, Mühlenbeck, Münchehofe u. a.). Zeigt der Formenbestand der Metallgeräte der Illyrer weder völkische Eigenprägung noch schöpferische Formkraft, so erfüllt sich die Kunstfertigkeit des Volkes in der vielgestaltigen und geschmackvollen Gefäßausstattung seiner Gräber. Neben streng gegliederten doppelkonischen Urnen finden wir schön profilierte Terrinen, neben schlichten Töpfen und Wannen vornehme Krüge, Tassen und Pokale, neben einfachen Näpfen und Henkelschalen die oft wundervollen großen Deckelschalen, die auch der heutigen Kunsttöpferei noch zur Ehre gereichen würden. Weist auch die Verzierung der Gefäße einen festen Musterbestand auf, so findet doch der damalige Töpfer immer neue Wege des Gefäßschmuckes. Gefäße von riesigem Ausmaß wechseln mit solchen spielerischer Zierlichkeit, besonders in den Kinderbestattungen, denen man eine Art Puppenkeramik beigab, aber auch Klappern, die in verschiedensten Formen auftreten. Die Geschmackswandlungen scheiden deutlich die einzelnen Zeitstufen der Entwicklung, die sich von der klaren Zweckschönheit zur Überfeinerung einer bereits absinkenden Geschmacksicherheit steigert und dann in Verrohung, aber auch in Spielerei abfällt. Die Gefäßkultur der Illyrer hat auf die angrenzenden Germanengebiete weitreichend und stark eingewirkt, so daß sich im Zeugnis der Gefäßfunde schließlich Volkstums- und Kulturgrenze nicht mehr decken. Nur an den Metallfunden, an denen das illyrische Gebiet, von einigen beachtlichen Hortfunden und Kleinschmuck als Grabbeigaben abgesehen, auffallend arm ist, erkennen wir eindeutig die germanische Kulturwelt. Erschöpft sich die illyrische Begabung in der Gefäßbilderei, deren handwerklichen Betrieb wir an den Funden einer Großtöpferei von Altbuchhorst erkennen können, wo acht Brennöfenfundamente und vier Gruben mit

Töpfereierwerkstoffen aufgedeckt werden konnten, so wirkt sich das germanische Formschaffen in der Bronzebearbeitung aus. In ihr wird uns zugleich die Verschiedenartigkeit der Volkscharaktere bewußt. Bei den Illyrern fehlen den Gräbern Waffenbeigaben, von Kleinwaffen (wie Pfeilspitzen) abgesehen. Ihre Siedlungen suchen überall natürlichen Schutz hinter Fließ- und Moorgürteln. Wo dieser nicht ausreicht, errichten sie starke Burgwälle wie in der Alt Landsberger Forst und bei Birkenwerder, oder Schanzen wie bei der Spigsmühle zwischen dem Bög- und Jängersee. Beweisen diese Erscheinungen, daß die Illyrer in stetem Abwehrkampf auf Verteidigung bedacht sein müssen, so zeugen die germanischen Funde von Kampffreudigkeit und Angriffsgest, so die Griffzungenschwerter von Wensickendorf und Dranienburg, der Bronzehelm von Dranienburg, die 4, 7 Lanzenspitzen, Lüllenärte und Messer. Wie diese Waffen, so sind auch die größeren Schmuckstücke aus Bronze 6 auf den germanischen Kreisteil beschränkt. Unter ihnen steht die prachtvolle Gürtelschmuckdose von Dranienburg, Eigentum einer germanischen Herrin, an erster Stelle. Vom gleichen Fundort stammen eine Spiralhafte 9 und zwei prunkvolle Plattenfibeln. Auch der fundreiche Kiepnitzwerder hat zwei solcher Haften geliefert, ferner eine Ringscheibe, vielleicht ein Zaumschmuck, zwei Armringe und eine Spirale. Die jüngste Stufe, die bereits mit der südwestdeutschen Eisenzeit gleichläuft, zeigt auch hier eine gewisse Geschmacksverwilderung. Von ihr 7 zeugen die Hohlwülste von Hohen Neuendorf, bei denen nicht mehr auf Sachlichkeit und Echtheit, sondern auf prahlerischen Schein der Hauptwert gelegt wird. Als Einfuhrgut der Spätzeit dürfen wir die beiden Bronze- 10 kessel von Hennickendorf und Zepernick ansehen, die im Süden beheimatet sind.

Ein Klimasturz in der älteren Eisenzeit wird schließlich die Ursache der altgermanischen Völkerverwanderung. Steigendes Grundwasser ertränkt die Niederungsweiden und fördert den Bruchwald, stärkere Niederschlagsmengen lassen den Hochwald über die bisherigen Grenzen hinausgreifen. Der beengte Nahraum faßt schließlich die wachsende Volkskraft nicht mehr und führt zur Abwanderung der jüngeren Geschlechter. Die Bewegung reißt zuletzt die Mehrheit der Germanen mit; Acker und Saatkorn heißt die Forderung, die sie nach Süden und Südwesten tragen. Da der Klimawandel auch die natürliche Völkergrenze zwischen Germanentum und Illyrertum so verstärkt, daß sie von neuem undurchdringlich wird, umgehen die Germanen sie südwestwärts und havelabwärts und überfluten den Teltow. Von hier aus greifen Volksteile nordwärts über die Spreepässe von Berlin und Köpenick in den Barnim hinein. Andere drücken nach Osten auf das Land Beeskow. Aber auch von Osten, wenn auch vorerst noch fern, droht Gefahr für die illyrischen Siedlungen. Ostgermanen dringen von hier westwärts, selbst geschoben von neuen Germanenscharen, die von dem skandinavischen Norden aus in der Weichselmündung gelandet waren und von der Niederung aus Raum suchten. So laufen die Barnim-illyrer Gefahr, abgeschnitten zu werden. Sie geben daher zwischen 500 und 400 vor der Zeitwende ihre bisherigen Sitze auf und wandern nach Südosten ab. Damit verdrängt der illyrische Südostteil des Kreisgebiets, da die Germanen bis zu ihm nicht gelangen. Ihre Hauptstoßrichtung ist ja der Südwesten, und nur weil hier vorerst natürliche Hindernisse die Bewegung hemmten, floß der Rückstau wohl überhaupt in den südwestlichen Barnim hinein. Das Siedlungs- und Kulturbild der Jungelisenzeit des Niederbarnim ist daher reichlich unzulänglich. Einigermassen geschlossene Funde liegen nur von einem Gräberfeld und der zugehörigen Siedlung bei Klandorf und einer Siedlung bei Mühlenbeck-Mönchsmühle vor, deren Gräberfeld wohl auf Groß Berliner Boden liegt. Manche Anklänge an die frühere Kultur beweisen, daß die Entwicklung ohne Abbruch weitergegangen ist. Dagegen zeugen die neuen Formen im Gefäßbestand und in den Schmuckbeigaben von dem Einfluß der Latènekultur, in der vorläufig vielfach das Schöne hinter dem Sachlichen zurücktreten muß, weil die Schwierigkeiten der neuen Schmiedetechnik alle Gestaltungskraft verzehren. Die Metallfunde sind überwiegend schlicht und zweckmäßig; allerdings darf nicht übersehen werden, daß der Erhaltungszustand der Eisenfunde viel ungünstiger als der der Bronzesachen ist und daher manches geringwertiger erscheint, als es sich ursprünglich dargeboten haben wird. Unter den Gefäßen verdienen die Deckschüsseln und Londeckel mit gedrühtem Rand und aufgewölbtem Boden Beachtung. Als Zierat begegnen Gehänge und Girlandenmuster und Tupfenreihen, soweit man bei den hochgegliederten Töpfen nicht ganz auf Schmuck verzichtet.

Die germanische Abwanderung hielt auch noch nach der Zeitenwende an. Nur ein schmaler Strich des Kreises weist jetzt noch eine dünne Besiedlung auf. Kennzeichnende Gefäßfunde aus den beiden ersten Jahrhunderten

der christlichen Zeitrechnung sind bei der Anlage des Stolper Wasserwerks im Moor gemacht worden, größere Reste jener prächtigen schwarzen Keramik, die uns erkennen läßt, daß die Westgermanen nach Überwindung der technischen Schwierigkeiten der Eisenbehandlung nun wieder einen eigenen Stil gefunden haben, der durch edle Formgebung und schlicht-vornehme Verzierung noch heute als vorbildlich gelten darf. Was aus dem Kreise vorliegt, sind allerdings nur Trümmer: eine napfartige, weit ausladende Schale mit waagerechten 11 Bändern und spitzgiebligen Mustern in Rädchen-technik, einst vielleicht weiß inkrustiert, so daß sich die Zeichnung scharf von dem graphitierten Grunde des Gefäßkörpers abhob; ähnliche Reste weiterer Gefäße, ein schwarzgrauer Topf mit Wandhenkel, dazu Eisenteile. Auch eine durchbohrte runde Sandsteinscheibe von Sachsenhausen-Friedenthal mit seitlicher Rille und beidseitiger konischer Durchbohrung und Randspeichenornament gehört wohl dieser Zeit an. Dem dritten Jahrhundert entstammen der Bügel einer Bronzegehäufte und ein Beschlagteil aus Wandlitz, dem vierten ein knöcherner Dreilagenkamm mit Bronzenieten vom gleichen Ort. Eine Römermünze von Schönnerlinde mit dem Bildnis der Aquilia Severa (um 220 n. d. Zv.) läßt uns die Handelsbeziehungen zum Römerreich erkennen und ist für die Zeitbestimmung besonders wertvoll. Der Südostteil blieb von Westgermanen frei. In ihn stoßen etwa zu Anfang des 3. Jahrhunderts ostgermanische Burgunden vor, die die eigenartige Sitte der Brandgrubenbestattung mitbringen. Teils durch Gräber dieser Art, teils durch Einzelfunde können wir sie bei Wilhelmsau, Neubuchhorst und Woltersdorf feststellen. Sie sind also vom Lande Lebus längs des Spreetals eingedrungen und gehören zu der Gruppe, die wir im Gegensatz zu der uckermärkischen und der lausitzischen als Spreegruppe bezeichnen können. Da die reichen Beigaben ihrer Gräber den Scheiterhaufenbrand durchgemacht haben, sind die Gefäße durchweg verzogen, zerborsten und verschlackt, die Eisengeräte zerglüht, die Stücke aus Bronze und Silber vielfach sogar geschmolzen, so daß diese Hinterlassenschaft ihren künstlerischen Wert nicht auf den ersten Blick erkennen läßt. Dazu kommt, daß die Gräber an sich den Eindruck der Unvorsichtigkeit erwecken. Denn im Gegensatz zu den früheren Brandgräbern, bei denen die menschlichen Knochenreste sorgfältig aus dem Scheiterhaufenrückstand ausgelesen und zerkleinert in die Urne getan wurden, der man dann die Beigefäße zusetzte, wurde hier der gesamte Rückstand des Verbrennungsprozesses, Gebeine, Beigabenreste, Holzkohle und Asche in einem vergänglichen Behälter in die Erde gesenkt. Was hier die Forschung aufdeckt, ist schon in dem Augenblick zerstört gewesen, als man es in die neuartige Grube tat. Torso ist also alles, was der Glut zu widerstehen vermochte oder aus irgendeinem Grunde der vernichtenden Lohe entging. Endlich darf nicht verkannt werden, daß die Bewegtheit der Zeit einer vollen Entfaltung des Schönheitssinnes widerstrebt. Was der Befund in den Burgundengräbern vor allem zeigt, sind nüchterne Zweckmäßigkeit und klare Bestimmtheit, vor allem aber völkisch-kulturelle Eigenart. Typisch sind etwa die Tassen mit weitabstehendem geknicktem Henkel und die Warzenbecher, in den Frauengräbern die Schloß- und Beschlagteile und die zugehörigen Schlüssel von hölzernen, also restlos vergangenen Schmuckkästchen, die Eimerbügel von Holzweimern, unter den Kleinschmuckgeräten vor allem die sogenannten Eimerberlocken und die Muschelbirne, eine Kaurimuschel, die an einem umgreifenden Metallband getragen wurde. Die zahlreichen Waffen zeugen von der Kampffreudigkeit, aber auch wohl von der Notwendigkeit der Kampfbereitschaft des Volkes. Auch diese Waffen, Lanzen- und Speerspitzen, Schildbuckel, Beile, Messer, Schildfesseln, ein Schwert, Dolche, Sporen, sind auf reine Zweckmäßigkeit abgestellt. Selten nur weisen sie bescheidenen Schmuck auf, so eine Lanzenspitze oder einige Dolchmesser. Schlicht sind auch die häufig auftretenden Gewandhaften in Armbrustform mit wechselnd gestaltetem Fuß und verschiedenartigem Bügel. Zwei vom Feuer stark mitgenommene silberne Zweifachrollenfibeln verraten ihre einstige Schönheit kaum noch. Daß der Sinn dafür jedoch keineswegs etwa erloschen war, beweist z. B. ein prächtiger Tonpokal mit hohem Fuß und weitausladendem, schlicht verziertem Kelch. Auch die Varnimbürgunden standen bereits mit dem provinzialrömischen Westen in Verbindung. Vermutlich von Rheinzabern stammt eine in Bruchstücken erhaltene Terrasigillata-schale mit Hochbildfries exotischer Tiere und Palmen, Symbol der germanischen Sehnsucht nach den lockenden Sonnenländern, die den Germanen so verhängnisvoll werden sollten. Den gleichen Weg mögen die römischen Münzen gegangen sein, von denen eine das Bild des Kaisers Septimius Severus (192—211) trägt.

Die Zahl der Wilhelmsauer Gräber geht in die Hunderte und spricht für eine längere Besiedlung der Gegend.

durch eine größere Volkschar. Im Laufe des 4. Jahrhunderts jedoch bricht diese burgundische Besiedlung ab. Der Strudel der geschichtlichen Völkerwanderung, die ja nicht erst mit dem Hunneneinfall in Europa beginnt, reißt auch die Burgunden mit nach Westen, wo sie später auf den Trümmern von Worms ihre sagenverklärte Königs Herrlichkeit Gunthers, Giselhers und Grimhilds aufrichten. Der Niederbarnim verödet nun fast ganz, wenn sich auch eine schwache Restbevölkerung hier und dort gehalten haben mag, von der wir bisher allerdings keine Fundkunde aus dem Kreisgebiet besitzen. Das letzte Zeugnis germanischer Ansiedler im Kreise ist eine

12 Frankennart von Dranienburg-Lehnh, jene gefürchtete Wurfwanne, die einem der großen Kampfbünde jener Zeit den Namen gegeben hat. Mit diesem Denkmal der Merowingerzeit verflingt das eiserne Zeitalter germanischer Kultur in der Heimat, die nun unter dem Einfluß eines feuchter werdenden Klimas der Heide und Waldwildnis, der Mooröde und dem Bruchdickicht zum Opfer fällt.

Erst nach Jahrhunderten der Vergessenheit und Menschenleere entdecken die liutigischen Slawen das Gebiet zwischen Oder, Spree und Havel von neuem. Die Spärlichkeit der Funde spricht für eine äußerst schwache Besiedlung des urwaldbeherrschten Landes, die Dürftigkeit der Hinterlassenschaft für den kulturellen Rückstand ihrer einstigen Besitzer. Die Siedlungen überziehen nur dünn den Nordteil des Kreises und die Südspitze längs der Fließgrenzen. Neben den rohen Feuersteingeräten, ärmlichen Knochenwerkzeugen und groben Gefäßen mit meist unsorgfältigen, aber dafür oft um so reichem Schmuck erscheint die Elchgeweihart von Dranienburg fast als Prunkstück. Zweifellos ist durch die unmittelbar folgende deutsche Kultur ein erheblicher Teil der slawischen Kultur aufgesogen und umgewertet worden, so daß er für uns heute nicht mehr greifbar ist. Aber der Befund der von den Slawen wiederbesetzten illyrischen Burgwälle, die zumeist weltabgeschieden blieben, bestätigt nur das Bild der materiellen Dürftigkeit und kulturellen Unentwickeltheit, wie das Fundergebnis des einzigen bisher wissenschaftlich untersuchten Burgwalls bei der Spigtmühle erkennen läßt. Allerdings waren die Siedlungsbedingungen im damaligen Barnim infolge der Verwilderung des Landes besonders ungünstig. Als es sich zur Zeit des „Knds Takza von Copnik“ zu staatlichem Eigenleben zu erheben begann, wurde es durch das Vorrücken der askanischen Grenze zu gefährdetem Grenzgebiet, ja durch die deutschfeindliche Politik seines Herrn zum Pufferstaat zwischen Deutschland und Polentum und schließlich zum allseitig umstrittenen Kampfgebiet, in dem selbst unter dem westlichen Einfluß eine höhere Kultur nicht aufblühen konnte.

Wie ein klärender Morgenwind fegt dann die askanische Landnahme des beginnenden 13. Jahrhunderts den Nebel der Geschichts- und Kulturlosigkeit hinweg. Bodenzugnisse dieser Frühzeit, die schnell in das Lichte der Geschichte tritt, sind zwar auch nicht allzu häufig. Aber die vorliegenden Funde reichen hin, die gewaltig Überlegenheit des deutschen Bauern über den slawischen Kossäten und Viehzüchter zu zeigen, der nur bescheidenen Ackerbau trieb und mit seinem Fischfang und der Zeidelei noch halb auf der sonst längst überwundenen Sammlerstufe stand. Die meist blaugrauen Gefäße sind jetzt durchweg auf der Töpferscheibe gedreht, klingend hart gebrannt und gewöhnlich durch waagrecht laufende Gurtfurchen verziert. Gerätfunde sind seltener auf uns gekommen, weil die schnell voranschreitende Folgezeit das Altmaterial der Vergangenheit als entwerteten Ballast vernichtete oder als Schrott umwertete. Was durch irgendeine Zufallsfügung erhalten geblieben ist, sind schlichte zweckmäßige Gebrauchsgegenstände oder streng sachliche Waffen, wie Sporn und Lanzenspitze von Birkenwerder, Sporen von Liebenwalde und die allerdings jüngeren Stücke von Erkner: Lanzenspitze, Messer und Schwert. Daß trotz der Sachlichkeit der Zierschmuck nicht zu fehlen braucht, zeigt die Goldeinlage auf dem Schwert von Erkner. Die scharfe Eisenart und die entschlossene Tatkraft des deutschen Landnehmers wurden bald Herr des Urwaldes. Planmäßig entstanden längs der Straßen die meist angerförmig angelegten Dörfer. Vielfach wurden im ersten Kolonisationseifer die Siedlungen so dicht aneinandergerückt, daß sie sich auf die Dauer nicht halten konnten. Ungunst des Bodens und Wasser- und Weidemangel haben manche Dörfer schon früh verkrümmern lassen, so daß sie nicht widerstandsfähig genug gegen die Stürme späterer Not- und Kampftage waren. So entstand die große Zahl der Wüstungen, die geschichtlich nachweisbar sind. Durch Fundbeobachtungen belegt sind die Wüstungen von Alt Gröben bei Gr. Böhmerheide, Arendsee bei Wandlig, Lubenitz bei Liepnitz, Woltersdorf bei Lanke, Altena bei Rüdersdorf-Hortwinkel, Studenitz bei Hennickendorf, Liebenberg bei Ragel, letzteres einst als Städtchen gegründet, das indessen nie zur Entwicklung kam. Wo die Lebensbedingungen einigermaßen günstig waren, verwurzelte der deutsche Bauer so fest mit seiner Scholle, daß auch

Verheerung und Pest ihn nicht für die Dauer vertreiben konnten. Von seinem willensstarken Ringen um Blut und Boden berichtet die Geschichte, von seinem zähen Glauben und seiner spröden Innigkeit melden die altersgrauen Kirchenbauten, die wertvollsten Kunstdenkmäler der Vergangenheit.

### Aus dem Schrifttum zur Vorgeschichte

- Bohm (W.), Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg (Vorgeschichtliche Forschungen, Heft 9, 1936).
- Busse (H.), Zahlreiche Fundberichte in den Fachzeitschriften. Genannt seien:  
 Das Brandgräberfeld bei Wilhelmsau (Zeitschrift für Ethnologie 1905, S. 569 ff.).  
 Neue und ältere Ausgrabungen . . . . bei Woltersdorf (Zeitschrift für Ethnologie 1911, S. 436 bis 501).  
 Neue Ausgrabungen auf dem Brandgräberfelde der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau (Mannus 5, 1913, S. 59 ff.).  
 Ein Trinkgefäß aus den Brandgruben bei Wilhelmsau (Nachrichten über deutsche Altertümer 1901, S. 14/15).
- Friedel (E.), Die Brandpfletter von Wilhelmsau. Berlin 1888.
- Kieckheufsch (A.), Verziertes Steinbeil von Kemate (Brandenburgia 37, 1928, S. 125 bis 127).  
 Vorgeschichtliche Bronzegefäße des Märkischen Museums (Brandenburgia 37, 1928, S. 141 bis 146).
- Maier (H.), Grobgerätige mittelsteinzeitliche Kultur an der Oberhavel (Mannus 1938, S. 431 ff.).
- Mirow (G.), Ein vorgeschichtlicher Waggerfund aus der Havel (Brandenburgische Museumsblätter 1).
- Sprockhoff (E.), Die Kultur der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg (Vorgeschichtliche Forschungen, Heft 4, 1926).  
 Märkische Funde der Bronzezeit in fremden Museen (Brandenburgia 39, 1930, S. 88).
- Umbreit (E.), Neue Kugelflaschenfunde aus der Mark Brandenburg (Mannus 28, 1936, S. 1 ff.).
- Wels (R. H.), Der vorgeschichtliche Burgwall bei Spitzmühle. Strausberg 1925.  
 Lausitzer Vorhutkultur im südöstlichen Varnim (Brandenburgisches Jahrbuch 1926).  
 Die Burgunden in der Mark Brandenburg (Brandenburgisches Jahrbuch 1926).  
 Vorgeschichtliche Gerätfunde von Herzfelde (Niederbarnimer Kreislander 1931, S. 82 ff.).  
 Eine bronzezeitliche Töpferei bei Altbuchhorst (Mannus 25, 1933, S. 314 ff.).  
 Straßensysteme und Siedlungsprobleme in der frühgesch. Mittelmark JWP. 44, 1932, S. 16 ff.  
 Die Altgeschichte des Kreises Niederbarnim (Heimatbuch des Kreises Niederbarnim [erscheint 1939]).